Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 30 (1978)

Heft: 17

Artikel: Locarno 78 : Übergangsfestival oder Beginn eines Niedergangs?

Autor: Jaeggi, Urs

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-933232

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Locarno 78: Übergangsfestival oder Beginn eines Niedergangs?

Über der 31. Auflage des Festival Internazionale del Film Locarno stand von Anfang an kein guter Stern. Das schwere Unwetter, das über das Tessin niederging, mehrere Menschenleben forderte und unübersehbare Sachschäden hinterliess, war allerdings nicht der einzige Grund für die gedrückte und manchmal auch gereizte Stimmung unter dem Festivalpublikum. Organisatorisches Unvermögen, das sich durch die witterungsbedingten Unterbrüche besonders stark bemerkbar machte, sowie eine fade, charakter- und linienlose offizielle Programmauswahl waren die Hauptursachen für das ständig wachsende Unbehagen. Was viele schon vor dem Festival befürchtet hatten, traf vollumfänglich ein. «Delegato generale» Jean-Pierre Brossard, welcher der Rassegna als Interimsleiter vorstand, war seiner Aufgabe in keiner Weise gewachsen, konnte es letztlich gar nicht sein, weil das «comitato direttivo», das allein das Sagen hat, ihm keine Kompetenzen zugestand.

Unheilvolle Entwicklung

Brossard hätte – diesen Vorwurf kann man ihm nun wirklich nicht ersparen – die Nachfolge von Moritz de Hadeln nie antreten dürfen. Er verbaute damit die Wiederaufnahme des Gespräches mit dem Festspielleiter der Jahre 1972 bis 1977, der, wie ZOOM-Leser wissen, aus «taktischen» Gründen gekündigt hatte, um seinen Forderungen für eine Verbesserung der Veranstaltung und seiner persönlichen Stellung Nachdruck zu verleihen: Ein Schachzug, der sich als zu kühn erwies, nahm doch das «comitato» die Gelegenheit wahr, den zwar profilierten, aber wegen seiner Starrköpfigkeit und mangelnder Diplomatie im Tessin nicht eben beliebten de Hadeln loszuwerden. Der mit der Annahme der Kündigung angerichtete Scherbenhaufen wäre allenfalls noch zu kitten gewesen, hätte sich jedermann mit de Hadeln solidarisch erklärt. Das «comitato», um die Verdienste des eben losgewordenen Direktors (und nicht zuletzt seiner Frau) wohl wissend, wollte und musste in der bis zum Festival 1978 verbleibenden Zeit auf den bestehenden Strukturen aufbauen. Nachdem die reiherum angefragten Filmjournalisten nicht zuletzt aus Solidarität zu de Hadeln es ablehnten, sein Erbe anzutreten, wäre dem «comitato» unter dem bestehenden Zeitdruck wohl nichts anderes übriggeblieben, als den entlassenen Direktor zumindest auf Zusehen hin wieder ins Amt einzusetzen. Brossard hat diese Möglichkeit mit seiner opportunistischen und von falschem Ehrgeiz getriebenen Annahme des Rufes von Locarno durchkreuzt.
Kredit hatte der «delegato generale» von vornherein keinen: de Hadelns Auswahlkommission, die er gerne und in Übereinstimmung mit dem Willen des «comitato» übernommen hätte, versagte ihm die Mitarbeit. Selbst jene Mitglieder, die sich bei der Programmauswahl gelegentlich mit de Hadeln überworfen hatten, mochten sich für das Festival in Locarno nicht mehr engagieren. So musste eilig eine neue Programmkommission zusammengestellt werden. Ihre Zusammensetzung, die übrigens lange Zeit mehr oder weniger geheimgehalten wurde, war nicht dazu angetan, das Vertrauen in die neue Festivalleitung zu stärken. Neben Jean-Pierre Brossard bemühten sich Claude Chuard, Rodolfo Molo, Fritz Schallenberg, Claude Vallon und der Tessiner Journalist Guglielmo Volonterio um die Auswahl der Festivalfilme, Personen, die sich mit Ausnahme von Vallon und Volonterio kaum über einschlägige

Erfahrungen ausweisen können. Das Ergebnis war entsprechend. Die Visionierung von angeblich 250 Filmen hat dem Festival nichts gebracht. Die offizielle Auswahl war weder repräsentativ, noch wies sie bemerkenswerte Schwerpunkte auf. Ihre einzigen Wesensmerkmale waren die erschreckende Durchschnittlichkeit, die Belanglosigkeit und die Absenz jeglichen Gefühls für Tendenzen des gegenwärtigen Filmschaffens. Wie anders wäre es zu erklären, dass kein einziger spanischer Film über die Leinwand ging, obwohl sich das Filmschaffen dieses Landes als Folge der Liberalisierung und Demokratisierung in einem höchst bemerkenswerten Umbruch befindet? Und wie soll man sonst die Tatsache begründen, dass im Wettbewerb mit *«Das zweite Erwachen der Christa Klages»* von Margarethe von Trotta (der übrigens schon im Berliner Forum des Jungen Films zu sehen war) ein einziger Film aus der Bundesrepublik Deutschland zu sehen war, obschon die Entwicklung des deutschen Films weltweit zum Auffallendsten gehört, was sich gegenwärtig tut? Nicht einmal modische Strömungen vermochte diese Auswahlkommission zu orten. Sonst wäre zumindest der eine oder andere Film aus Australien – jener Filmnation die in Europa gegenwärtig «entdeckt» wird – auf dem Programm gestanden.
Nicht auszuschliessen ist, dass die Gesichtslosigkeit des offiziellen Programms auch noch eine andere Ursache hat: Möglicherweise war das Vertrauen in Brossard und seine Mannschaft so gering, dass vielerorts auf die Beschickung des Festivals verzichtet wurde oder nur die zweite Garnitur zum Zuge kam. Die Absenz der skandinavischen Staaten, die sonst in Locarno durch de Hadelns geschickt aufgebaute Kontakte recht gut vertreten waren, mögen ebenso ein Hinweis dafür sein wie die wenig repräsentative Auswahl aus den sozialistischen Ländern. Der Verdacht liegt nahe, dass Brossard mehr oder weniger nehmen musste, was ihm noch angeboten wurde. Die Aufnahme zahlreicher Filme ins Wettbewerbsprogramm, die anderswo schon zu sehen waren oder bereits einen schweizerischen Verleiher gefunden haben, scheinen dies ebenso zu belegen wie die grosszügige (und an sich durchaus begrüssenswerte) Öffnung der Abendvorstellungen auf der Piazza Grande für Filme aus der «Tribune libre» (*«L'albero degli zoccoli»* von Ermanno Olmi und *«Il regno di Napoli»* von Werner Schroeter).

Internationale Filmveranstaltung oder regionales Festival?

Wie gering sein Kredit veranschlagt war, hätte Brossard spätestens anlässlich der Berliner Filmfestspiele merken müssen. Dort nämlich sind die Organisatoren der Nebenveranstaltungen von Locarno zusammengesessen, um zu beraten, was angesichts der verfahrenen Situation zu unternehmen sei. Beschlossen wurde in der Absicht, die von de Hadeln geschaffenen Strukturen auf Zusehen hin zu erhalten, die «Tribune libre», die «Information Suisse» und die «Semaine FIPRESCI» (Woche der Internationalen Filmkritik) auch 1978 durchzuführen. Allerdings war damit die Auflage verbunden, den Organisatoren der Nebenveranstaltungen nicht nur wie bisher volle Programmautorität zu gewähren, sondern dies auch durch getrennte Aushangplakate nach aussen hin sichtbar zu machen. Das war nicht mehr und nicht weniger als eine klare Aufkündigung jeglicher Zusammenarbeit und eine klare Distanzierung von der neuen Festivalleitung.
Brossard hat solche Zeichen des Misstrauens geflissentlich übersehen, so wie er auch nicht wahrnehmen wollte oder – was schlimmer wäre – nicht begriff, dass er zur Marionette des Tessiner «comitato» und dessen Hintermänner in Politik und Presse wurde, die mit dem Festival Internazionale del Film ihre eigenen Pläne haben. Denn nicht unbedingt eine international beachtete Film-Fachveranstaltung schwebt vielen Tessiner Honorationen vor, sondern eine Manifestation kultureller Eigenständigkeit der italienischsprachigen Region. Zwar ist nie genau definiert worden, was darunter eigentlich zu verstehen ist, ob es sich um eine Art Parallele zum Festival der frankophonen Länder handeln solle oder ob in Locarno gar eine Art Provinzfestival für die Bevölkerung der näheren und weiteren Umgebung vorgesehen ist. Dass man weder

in der deutschsprachigen Schweiz noch in der Romandie Lust hat, das einzige internationale Spielfilmfestival der Schweiz zu einem Tummelplatz regionaler Interessen verkommen zu lassen, liegt auf der Hand.
Wenn heute auf dem Buckel des Festivals von Politikern und Anwälten, die zwar Dilettanten auf dem Gebiete der Filmkultur, aber Virtuosen auf der Klaviatur interesseorientierter Staatskunst sind, handfeste Regionalpolitik betrieben wird, so ist das weiter nicht verwunderlich: Einerseits ist das Festival für die Region wirtschaftlich von nicht zu unterschätzender Bedeutung, andererseits erfordert es vom Kanton und den beteiligten Gemeinden erhebliche finanzielle Investitionen. Es ist weiter nichts als logisch, dass man aus diesen Gründen mitreden will. Um die Rassegna aber überhaupt durchführen zu können, bedarf es einer recht massiven Unterstützung durch den Bund – massiv in dem Sinne, dass sie rund einen Drittel der notwendigen Aufwendungen ausmacht. Die 165 000 Franken, die das Eidg. Departement des Innern jährlich zuschiesst, sind indessen auch zusammen mit den Beiträgen des Kantons und der Kommunen sowie dem witterungsabhängigen Verkauf von Eintrittskarten zu wenig, als dass das Festival wirklich professionell und internationalen Ansprüchen genügend organisiert werden könnte.
Aus der durch die ungenügende Bundeshilfe resultierenden Not nun haben die Tessiner Politiker längst die Untugend gemacht, ihrem dennoch grössten Geldgeber die Mitsprache zu verweigern. Zwar figurieren etliche Honorationen, allen voran Bundesrat Hans Hürlimann, in einem «comitato di patronato», doch zu mehr als einer Aushängeschild-Funktion reicht es nicht. Was in Locarno geschieht, bestimmt das «comitato» oder vielmehr noch die sich aus wenigen erlesenen «comitato»-Mitgliedern zusammensetzende «commissione esecutiva». Diese ehrenwerten Männer, die zwar alle Fäden ziehen, sich aber sonst bescheiden im Hintergrund halten, haben sich schon längst darauf eingerichtet, dass niemand es wagen würde, den bescheidenen Subventionsfluss zu unterbrechen, weil dies einem Affront der Region und der sprachlichen Minderheit gegenüber gleichkäme und zum unbeliebten Politikum würde. Von einer Subventionskürzung als Druckmittel spricht man denn in der Tat nur hinter vorgehaltener Hand, und ich finde auch, dass dies richtig und sympathisch ist. Nicht nur widerstrebt mir eine Politik, welche die Subventionsbezüger zu Bittstellern und damit notgedrungen zu Abhängigen der Geldgeber macht. Vielmehr bin ich auch der Überzeugung, dass das Festival del Film in dieser Region verwurzelt ist. Die Tradition ist ein Wert, der sich so leicht nicht ersetzen lässt.

Mehr Bundessubvention – mehr Mitsprache

Es kann nun allerdings die politische Unantastbarkeit der Bundes-Unterstützung für Locarno nicht bedeuten, gleichzeitig auch auf eine angemessene Mitsprache zu verzichten. Gerade in der gegenwärtigen Situation ist es unerlässlich, dem Festival einen Ausweg aus der Sackgasse des Provinziellen zu weisen, in welches es vom «comitato» und auch einem Teil der Tessiner Presse hineinmanöveriert wurde. Die Veranstaltung muss, soll sie nicht verkümmern, anderen, wesentlicheren Einflüssen als nur regionalpolitischen Interessen ausgesetzt werden. Das wird aber nur über ein repräsentativ besetztes «comitato» und mit Statuten möglich sein, die der Festivalleitung weitgehende Kompetenzen einräumen. Ob die kritischen bis bitterbösen Reaktionen auf die diesjährige Rassegna in dieser Richtung etwas bewirken werden, wird sich erst noch weisen müssen. Vor dem Festival jedenfalls versuchten die Tessiner mit einem Statutenentwurf «ihr» Festival noch fester in den Griff zu bekommen: Der Festivaldirektor wurde in seinen Kompetenzen arg beschnitten. Zwar hat das «comitato» den Entwurf nach einer Intervention einiger Filmfachverbände und auch der Sektion Film zurückgezogen. Praktisch aber «funktionierte» die 31. Auflage des Filmfestivals bereits nach dieser Formel. Viel zu sagen jedenfalls hatte der Interimsdirektor nicht.
Es soll an dieser Stelle nicht verschwiegen werden, dass der Bund moralisch wesent-

Aus «Bako, l'autre rive» von Jacques Champreux (Frankreich/Senegal).

lich legitimierter wäre, beispielsweise mit einer fachlich ausgewiesenen Delegation die Geschicke und damit die Zukunft des Festivals in eine bestimmte Richtung zu lenken, wenn sein Unterstützungsbeitrag nicht bloss ein Almosen wäre. Es wäre nicht nur eine noble Geste der Tessiner Bevölkerung gegenüber, wenn für das Festival endlich eine Unterstützung gewährt würde, die nicht allein ein Dahinsiechen ermöglicht, sondern eine wirkliche Aufbauarbeit gewährleistet. Man könnte darin auch ein Bekenntnis des Bundes zum Filmschaffen als wichtiger und vor allem gleichberechtigter kultureller Äusserung erkennen. Leere Kassen sind kein Argument, um solche Überlegungen in den Bereich der Illusion zu verdrängen. Es könnten für die Ausgabenpolitik des Bundes schliesslich auch einmal andere Prioritäten gesetzt werden.

Juries setzten Zeichen

Eine Berichterstattung über die diesjährige Auflage des Festivals Internazionale del Film ist nicht möglich, ohne auf die eben ausgeleuchteten Hintergründe der Misere hinzuweisen. Es gelingt dies vor allem jenen nicht, die sich der Rassegna verbunden fühlen und auf ihr Weiterbestehen in einer akzeptablen Form hoffen, ja ihre Notwendigkeit durch dick und dünn verteidigen. Zeichen ihres Unbehagens über die Verluderung des Festivals haben meines Erachtens auch zwei Juries gesetzt, die in Locarno als etabliert gelten dürfen. Sowohl die Ökumenische Jury wie auch die Jury der Internationalen Filmkritik (FIPRESCI) haben darauf verzichtet, einen Preis zu verleihen. Sie begnügten sich damit, jenen Filmen, die aus dem trostlosen Angebot noch einigermassen herausragten, eine Empfehlung zuzusprechen. «Leider haben

wir – trotz langen Diskussionen – keinen Film gefunden, der den Anforderungen eines ‚Grand Prix' (...) entsprochen hätte», heisst es in der Begründung der Ökumenischen Jury für ihren Entschluss. Nun sind aber die Beschlüsse der beiden Juries keineswegs nur eine Antwort auf das schlechte Wettbewerbsprogramm dieses Jahres. Das geht schon daraus hervor, dass die beiden Preisgerichte ohne weiteres die Möglichkeit gehabt hätten, einen Film aus den Nebenveranstaltungen auszuzeichnen, was immerhin ohne Gesichtsverlust noch möglich gewesen wäre. Mit ihren Entscheidungen demonstrierten sie eindeutig auch gegen die entsetzlich schwache Festivalleitung und das Unvermögen der Auswahlkommission.
Eine solch offene Demonstration gegen die Vorkommnisse in Locarno, die natürlicherweise von einer gewissen Solidarität mit de Hadeln getragen war, konnte sich die offizielle Jury gewiss nicht leisten. Dennoch muss enttäuschen, dass sie in ihrem Urteil auch nicht den Anschein einer Kritik einfliessen liess. Sie hat damit nicht nur ihre Sachkundigkeit in Frage gestellt, sondern fehlt nun auch als wichtige Stimme im Gesamtchor jener Äusserungen, die nicht um der Destruktion willen, wohl aber in der Sorge um die Zukunft Locarnos in aller Offenheit und ohne Beschönigung darlegten, wie sehr sich das diesjährige Festival von denen der letzten Jahre unterschied. Dass dieser Chor gehört und ernstgenommen wird, dass er Veränderungen bewirkt, bleibt Locarnos letzte Hoffnung. Sollte sich indessen jene auch schon gehörte Behauptung durchsetzen, die geharnischte Kritik am Festival 1978 sei eine gesteuerte Kampagne missgünstiger und bösartiger Deutschschweizer, dann setze ich auf die Zukunft Locarnos als internationales Filmfestival keinen rostigen Heller mehr. Es wäre dies der Beweis dafür, dass die Einsicht für die Notwendigkeit einer Sanierung von Konzeption und Organisation fehlt.

Bilder gegen Geschwätzigkeit

Hätte es nicht die Nebenveranstaltungen gegeben, wäre die Ernüchterung in Locarno noch brutaler ausgefallen. In der «Tribune libre», der «Semaine FIPRESCI» und in der «Information Suisse» gab es immerhin einige Entdeckungen zu machen, welche die Reise in den Tessin trotz allem belohnten. Wichtiger als die Auswahl bedeutender bereits an andern Filmfestspielen gezeigter Filme erschienen mir im diesjährigen «Tribune»-Programm die noch unbekannten Werke: allen voran der unheimlich schöne, von kräftigen und aussagestarken Bildern getragene Western von Monte Hellman. *«China 9, Liberty 37»* ist zwar eine mit vorwiegend italienischen Mitteln und in Spanien gedrehte Produktion, doch ist der Einfluss des traditionellen amerikanischen Western, wie ihn beispielsweise Anthony Mann gepflegt hat, unübersehbar. Es hat sich mir beim Betrachten dieses Filmes, der zwar keineswegs die alten Legenden regeneriert, wohl aber die traditionellen Versatzstücke des Genres mit den Inhalten des neuen, oft als «schmutzig» bezeichneten Wildwestfilms konfrontiert, die Frage gestellt, weshalb eine Festivaldirektion beim Erstellen des Programms nicht auf ein solches Werk greift. Ist die unhaltbare Verachtung jenes Filmschaffens, das Unterhaltung, Schauvergnügen und die Freude am Erzählen einer (vielleicht banalen) Geschichte zumindest nicht hinter soziales und politisches Engagement setzt, bereits so weit fortgeschritten, dass sich sogenannte Filmfachleute der Auseinandersetzung mit ihm entziehen?
Hervorgehoben zu werden verdient «China 9, Liberty 37» schon deshalb, weil er der einzigen sichtbaren, aber leider negativen Tendenz vieler Festivalfilme entgegentrat: der Geschwätzigkeit. Wieviele Filmemacher die Tonspur zum dramaturgischen Hauptträger ihrer Werke machen, ihre Geschichten in oftmals noch schlechten Worten erzählen oder gar erklären und dem Bild eine allein illustrierende Funktion beimessen, ist mir noch nie so aufgefallen wie dieses Jahr in Locarno. Doch nicht von jenen Filmen soll hier die Rede sein, deren Autoren vergessen haben, dass es eine *Bildsprache* gibt und ihr Publikum wie Blinde behandeln, obschon es unter ihnen auch solche gibt, denen allzeit Kredit einzuräumen ist. Von Marta Meszaros, der un-

garischen Filmemacherin habe ich schon Wesentlicheres gesehen als den selbstquälerischen, wüst zerredeten und von intellektuellen Phrasen starrenden *«Olyan, mint otthon» (Wie zuhause)*. Der Wortschwall, mit der eine gescheiterte Mann-Frau-Beziehung in Parallele zu einem Mann-Kind-Verhältnis gesetzt wird, verschüttet die ganze Sensibilität, die der Stoff eigentlich bedürfte und deckt auch die Schönheit des Bildes zu. Ergiebiger ist es, von jenen Filmen zu berichten, die ihre Geschichten und Anliegen über das Bild wirken lassen. Zu denken wäre da etwa an Dusan Hanaks ebenso reizenden wie hintergründigen *«Ruzové sny» (Rosige Träume)*, welcher den Höhepunkt einer insgesamt recht eindrücklichen «Semaine FIPRESCI» bildete. Die Geschichte vom jungen Briefträger, der Bekanntschaft mit einem Zigeunermädchen schliesst, aber schliesslich einsehen muss, dass die Schranken der sozialen und rassischen Herkunft stärker sind als die Liebe, ist nicht nur mit viel Poesie, schmunzelndem Humor und leiser Ironie gezeichnet, sondern setzt sich in einer heimlich-subversiven Art mit echten Gegenwartsproblemen auseinander. In «Ruzové sny», der stark an die frühen Filme von Jiri Menzel erinnert, ist nicht nur eine Art Wiedergeburt jenes Filmstils zu erkennen, wie er während des Prager Frühlings seine Hochblüte erlebte; der Film ist auch ein Versprechen für die Zukunft der tschechoslowakischen Filmkunst, die offensichtlich einen Ausbruch aus ihrer politisch bedingten künstlerischen Krise sucht.
Die Beobachtungsgabe, über die Hanak verfügt und die seinen Film bis in die letzte Kleinigkeit hinein so stimmig erscheinen lässt, ist in ganz besonderem Masse auch dem belgischen Filmemacher Ralf Boumans eigen. *«In alle stilte» (In aller Abgeschiedenheit)*, der in Locarno kaum beachtet wurde, umkreist er die Beziehung verschiedener Menschen, die sich seit ihrer Kindheit kennen und deren frühe Erlebnisse

Für die Darstellung einer frustrierten Frau in «Girlfriends» von Claudia Weill bekam Melanie Mayron (links) den Bronzenen Leoparden zugesprochen.

«Chronik von Purgiasco» von Remo Legnazzi (Schweiz) ist ein eindrückliches Dokument über ein aussterbendes Bergdorf.

und Emotionen sie auch im Erwachsensein begleiten. Mit nur wenig Worten, aber mit empfindsamen Bildern, die zwar mitunter an die Grenze der romantischen Verklärung geraten, vermag Boumans die Emotionen zu vermitteln, welche die Protagonisten bewegen.

Scharf beobachtete Menschen

Zu den Filmemachern, welche die Bilder sprechen lassen, gehören erfreulicherweise die Schweizer. Die «Information Suisse» gehörte denn auch zum Anregendsten, was Locarno dieses Jahr zu bieten hatte. Ein Grund dafür liegt zweifellos in der scharfen Beobachtung menschlichen Verhaltens und Handelns. Das gilt sogar für einen so kleinen Film wie Bernhard Webers *«Hotel Locarno»,* der nichts als entspannende Unterhaltung sucht. Um komische Käuze geht es da, die im leicht vergammelten Hotel Locarno in Rom eine Bleibe gefunden haben, um schrullige Individualisten, die sich zu einer verschworenen Gemeinschaft finden, als der Hotelier ihr «Heim» zur Touristen-Absteige umfunktionieren will. Fast eine Stunde lang reichen Webers komödiantische Einfälle aus, um die Dürftigkeit des roten Fadens zu überspielen, dann allerdings geht ihm der Atem aus, und sein Film franst an allen Ecken und Enden aus.
Von ganz anderem Gewicht ist Remo Legnazzis *«Chronik von Purgiasco»,* eine Langzeitstudie über ein Bergdorf und seine Menschen im Bleniotal. Über die vier Jahreszeiten hinweg hat der Autor das Dorf beobachtet, sich in behutsamer Weise seiner Bevölkerung genähert, ihr Vertrauen gewonnen und sie schliesslich zum Sprechen gebracht. Sein Film ist der erschütternde Bericht über das langsame Sterben einer Gemeinde. Die unzureichende Ertragslage für die Bergbauern hat viele Bewohner zur Emigration gezwungen, die jungen Menschen sind in die Industriezonen abgewandert. Das tragische Schicksal des Dorfes und der in ihm noch verbliebenen Menschen, keine Zukunft zu haben, wird von den Betroffenen selber dargestellt. Legnazzi hat dazu Bilder von einer spröden Schönheit eingefangen, Bilder von Landschaften, die zu bewirtschaften, den Menschen ihre ganze Kraft abverlangt, Bilder von Gesichtern, die vom herben Alltag gezeichnet sind und dennoch eine innere Ruhe und ein starkes Selbstbewusstsein ausdrücken. Die «Chronik von Pugiasco» ist ein Dokument über eine schweizerische Minderheit, die nicht zuletzt deshalb ver-

zweifelt um ihre Existenz ringen muss, weil wir sie in der Betriebsamkeit unseres Alltags immer wieder vergessen.
Lange nicht mehr so gut wie in Elisabeth Gujers zweitem Spielfilm habe ich Margrit Winter gesehen. Sie spielt in *«Stilleben»* eine Witwe, die sich mit ihrem Zivilstand nicht endgültig abfinden will und auf dem Weg von Inseraten erneut einen Partner sucht. Ihren Kampf gegen die Vereinsamung, ihre Hoffnungen, aber auch die schmerzlichen Niederlagen hat Elisabeth Gujer mit überraschender Sensibilität in einem äusserlich bescheidenen, aber von menschlicher Anteilnahme getragenen Schwarzweissfilm eingefangen. Dass es ihr gelungen ist, jegliche Sentimentalität, aber auch alle Peinlichkeit zu vermeiden, ist sichtbar dem geschickten Umgang mit der Bildsprache zuzuschreiben. Wo Worte kläglich versagen, zu leeren Phrasen geraten müssten, arbeitet Elisabeth Gujer mit lesbaren, ausdruckstarken Bildern. Scharf beobachtet hat schliesslich eine weitere Schweizer Filmemacherin ihre Familie. *In «La mort du Grand-Père»* – dem Schweizer Beitrag in der FIPRESCI-Woche – erarbeitet Jacqueline Veuve durch das liebevolle Zusammentragen von Äusserungen über ihren Grossvater das Porträt nicht nur eines Patriarchen, sondern auch einer Kleinindustriellenfamilie und deren Wesensart. Am interessantesten ist das Dokument dort, wo es die gesellschaftliche Isolation der Familie als eine Art gehegte Insel der Ehrbarkeit entlarvt und in seinen Äusserungen zum Sterben und zum Tod.

Ein Afrikanerschicksal

Dass es schliesslich auch im Wettbewerbsprogramm einen Film gab, der frei von aller Geschwätzigkeit und Wortseligkeit eine bewegende Geschichte erzählte, soll gerechtigkeitshalber nicht verschwiegen werden. In der senegalesisch-französischen Koproduktion *«Bako, l'autre rive»* erzählt Jacques Champreux mit allen Mitteln routinierter europäischer Filmdramaturgie ein Afrikanerschicksal hautnah und erregend. Ein junger Schwarzer, der – von Hunger und Not getrieben – sein Dorf am Rande der Sahelzone verlässt, um in Frankreich Geld zu verdienen und sich und seiner Familie eine Existenz aufzubauen, wird das Opfer jener unersättlichen Geldgier, die vor nichts zurückschreckt und wohl zu den fragwürdigsten «Errungenschaften» gehört, die der sogenannt zivilisierte Mensch weltweit verbreitet hat. An Boubakars mühsam erspartem Reisegeld will sich jeder, der ihm auf seiner beschwerlichen Reise ins Ungewisse begegnet, bereichern. Und wie er nach einjährigem, mühseligem und entbehrungsreichem Unterwegssein endlich sein Ziel erreicht, hat er alles verloren: sein Gepäck, sein Geld, seinen einzigen Freund, sein Vertrauen in die Menschen und seine Gesundheit. Erschöpft stirbt er vor der Türe eines schäbigen Pariser Hauses, die ihm den Eintritt in eine bessere Welt gewähren sollte.
Es ist für mich bezeichnend, dass dieser aufrüttelnde, menschliche und überdies packend inszenierte Film sich in Locarno mit zwei lobenden Erwähnungen (Offizielle und Ökumenische Jury) begnügen musste. Der Goldene Leopard ging an die gewiss achtbare griechische Gesellschafts-Parabel *«I tembelides tis efrois kiladas» (Die Nichtstuer aus dem fruchtbaren Tal)* von Nikos Panayotopoulos. Die silberne Auszeichnung errang der polnische Beitrag *«Pokoj z widokiem na morze» (Ein Zimmer mit Blick auf das Meer)* von Janusz Zaorski, ein Film, der sein Thema, den spektakulären Selbstmordversuch eines jungen Mannes in blamabler Weise auf einen albern inszenierten Psychologenstreit reduziert und damit fahrlässig vergibt. Und Bronze schliesslich ging an die amerikanische Schauspielerin Melanie Mayron für ihre Darstellung einer in ihrer frustrierten Umwelt beziehungslos gewordenen Frau in *«Girlfriends»* von Claudia Weill. Die Jury hat über den aus unser Sattheit heraus entstandenen Problemen jene wesentlicheren und existenzielleren übersehen, deren Ursprung der Hunger ist. Sie hat sich damit dem Niveau des diesjährigen Festivals angepasst; sie hat sich disqualifiziert.

Urs Jaeggi

Über die Retrospektive von Locarno, die dieses Jahr Douglas Sirk gewidmet war, werden wir in der nächsten Nummer berichten.